

NEONAZIS IN BREMEN: WIE EIN JUGENDLICHER IN DIE SZENE GERATEN IST – UND SICH VON IHR LOSGESAGT HAT

Ausstieg im letzten Moment

Plötzlich kamen sie, diese Gefühle. Wut, Aggression, Hass. Sie kamen, als Frederic die Straße entlang ging und ein Mädchen sah, das ein Kopftuch trug. Sie kamen einfach so – und mit der Zeit wurden sie immer stärker. Frederic ballte dann eine Faust und steigerte sich in seine Aggression.

VON MIRIAM KEILBACH

Am Anfang konnte Frederic die Gefühle und Gedanken schnell wieder verdrängen, „Scheiß-Ausländer“. Am Ende ballte er die Faust so fest, dass ihm die Hand weht tat. Und er stand, wie er später sagen wird, kurz davor, tatsächlich zuzuschlagen. Obwohl ihm keiner etwas getan hatte. Nicht das Mädchen mit dem Kopftuch, das auf der anderen Straßenseite ging und ihn nicht einmal gesehen hatte. Nicht die anderen Muslime, gegen die sich Frederics Wut richtete.

Während Frederic die Faust ballte und diese Gedanken hatte, dröhnte die Musik in seinen Ohren. „Heil, Heil, Heil. Die BRD ist uns egal und völlig gleich, denn unsere Heimat ist das Deutsche Reich. Germania“, schrie die Band „Sturmwehr“ durch die Ohrstöpsel. Später wird Frederic sagen, dass es die rechtsextreme Musik war, die ihn so aggressiv gemacht hat.

Frederic ist heute 17 und kommt aus Gröpelingen. Jeder dritte Einwohner in Gröpelingen hat Migrationshintergrund, jeder vierte ist arbeitslos. Frederic und seine Brüder Johannes und Martin sind in einer Familie aufgewachsen, in der Ausländerfeindlichkeit zum Alltag gehörte. Ihr Vater hatte einmal gesagt, man müsse Türken auf die Presse hauen – ehe die Türken dazu kämen, zuzuschlagen. Auf Familienfeiern wurde über die „Scheiß-Ausländer“ gesprochen. Es wurde gehetzt, verleumdet, gehasst. Früher saß Frederic auf dem Schoß seines Großvaters und hörte sich Kriegsgeschichten an. Verfälschte Geschichten. Frederics Großvater sagte immer wieder, dass Deutschland einen neuen Führer brauche. Hitler sei nicht so schlecht gewesen. Er glaubte ihm. Frederic eiferte seinem Vater nach. Und seinen Brüdern.

Zwölf Jahre war er alt, als er von Martin den ersten MP3-Player mit rechtsextremer Musik geschenkt bekam. Erst war es leichte rechte Musik, später war es Musik von harten Rechtsrock-Bands und Bands mit neonazistischen Parolen und gewaltverherrlichenden Texten. Frederic hörte „Nordfront“ und „Sturmwehr“, „Stahlgewitter“ und „Kategorie C“. Vier Stunden am Tag brüllten sie ihm ins Ohr – von Pseudodeutschen, Führern, dem Deutschen Reich und Ausländern, die in ihre Herkunftsländer zurück sollen. „Ein paar von ihnen kamen eines schönen Tags daher, seitdem vermehren sie sich hemmungslos und werden immer mehr... Man lebt ganz unbelastet mit ihnen zusammen, obwohl sie von einer anderen Art abstammen. Schweine, diese Schweine, wir singen Schweine, diese Schweine...“

Schleichende Beeinflussung

Frederic fühlte sich in der Szene zunehmend aufgehoben. Er suchte im Internet nach neuer Musik und wurde schnell fündig. Er entdeckte rechtsextremistische Gruppen im sozialen Netzwerk SchuelerVZ. In Diskussionsforen traf er Gleichgesinnte. Sie tauschten Erfahrungen aus. Sie schickten sich Lieder und Songtexte per Mail, und sie redeten. Sie redeten darüber, wie diese Ausländer „ihr“ Deutschland kaputt machten. Sie lobten sich gegenseitig, wenn einer einen Muslimen verprügelt hatte. Oder zumindest einen, den sie für einen Muslimen gehalten hatten.

Etwa zwei Stunden am Tag verbrachte Frederic in diesen Foren. Er nutzte die sozialen Netzwerke, die Millionen Menschen nutzen. Es ist einfach, dort unbemerkt einschlägiges Gedankengut zu verbreiten. Und genau deshalb ist diese neue Art von Rechtsextremismus so gefährlich. Sie ist schleichend, man sieht sie nicht.

Frederic hatte keine Glatze, er trug nie Springstiefel und sah schon damals eher aus wie ein Bravo-Boy, mit seinen dunkelbraunen halblangen Haaren und dem verschmitzten Lächeln, dem Jimi-Hendrix-T-Shirt. Keiner, der ihn sah, glaubte, dass



Stop-Schild mit Symbolkraft: Rechtsextreme bei einem Aufmarsch. Den Ausstieg aus der Bremer Szene hat der 17-jährige Frederic* aus Gröpelingen geschafft.

FOTO: RECHERCHE-NORD

dieser nette Junge etwas mit Rechtsextremismus zu tun haben könnte. Am wenigsten er selbst.

Aber Frederic hatte noch ein Problem. Mit 14 Jahren stellte er fest, dass er homosexuell ist. In seinem Umfeld war man gegen Schwule. Sein Vater sagt noch heute, Homosexualität sei unnatürlich. Frederic redete sich ein, dass er eigentlich auf Mädchen stehe. Er mochte seine rechte Online-Clique, und er wusste, dass er als Schwuler nicht dazugehören konnte. Und deshalb hielt er die Klappe, wenn die anderen über Schwule herzogten.

Es war auch die Zeit, in der Frederic anfang, muslimische Mitschüler zu mobben. Er ignorierte sie, er pöbelte sie an und ignorierte sie wieder. Er sprach schlecht über sie, nutzte jedes noch so flache Vorurteil. Wenn Mitschüler oder Lehrer einschritten, war das für den Gymnasiasten Ansporn, seine Kritiker zu überzeugen. Er stand auf und sagte vor der Klasse: „Schaut euch doch mal an, was hier, in unserem Land, los ist!“ Er schrieb rechte Parolen auf Papier. Im Stillen, sagt Frederic heute, haben ihm damals viele Mitschüler zugestimmt.

In seiner Familie hatte Frederic Halt. Sein Bruder Johannes nahm ihn mit ins Stadion zu Werder. Johannes ging immer mit seinen Neonazi-Freunden zu den Spielen. Und Johannes und Martin nahmen ihn mit auf Partys. Frederic lernte neue Leute kennen. Allesamt waren sie rechtsextrem, viele gewaltbereit. „Wir lieben die dritte Halbzeit, das ist für uns der geilste Kick, ob vorher, nachher oder währenddessen, Fuß-

ball ist das eine, doch das andere nicht vergessen.“

Irgendwann klickte sich Frederic im Internet durch die Seiten der NPD, bald surfte er jeden Tag auf der Seite. Er wollte Mitglied der Jungen Nationaldemokraten werden, der Jugendorganisation der rechtsextremen NPD. Im Internet sah er sich Reden von Udo Pastörs an, dem NPD-Fraktionsvorsitzenden in Mecklenburg-Vorpommern. Und seine Islamfeindlichkeit wuchs. Frederic hatte etwas gegen Muslime, vor allem gegen Türken. Albaner. Libanesen. Afrikaner und Juden, sagt er, hätten ihn dagegen nie gestört.

Von Wut erfüllt

Je aggressiver und krasser Frederic wurde, desto aggressiver und krasser verhielt sich sein Umfeld. Er wurde öfter angerepelt, sagt er. Mal wurde er bedroht, mal hat er sich geprügelt. Seine ausländischen Mitschüler fühlten sich durch Frederics Verhalten provoziert. Für Frederic gab es immer mehr Gründe, seine Ausländerfeindlichkeit offener auszuleben. Manchmal, sagt Frederic, hat er in Tagträumen einen Türken auf dem Boden gesehen, weil er ihn zusammengeschlagen und ihm die Nase gebrochen hatte. Der Türke sei dann wegelaufen, zurück in seine Heimat.

Irgendwann merkte Frederic, dass er permanent aggressiv war. Dass sein Hass sich gegen Ausländer richtete. Er merkte, dass ihm seine Wut so sehr beschäftigt, dass er sich nicht einmal mehr aufs Lernen konzentrieren konnte. Irgendwann hatte er auf

eine Weide geschaut, und er sah immer mehr Türken auf sich zukommen. Sie starrten ihn an. In diesem Moment verstand Frederic, wie weit es gekommen war. Frederic vertraute sich einer Freundin an, dann seiner Klassenlehrerin, die ihn an die Schulsozialarbeiterin verwies. Es gab keinen anderen Weg, sagt er heute. Er musste ihn gehen. Die Schulsozialarbeiterin stellte den Kontakt zu Vaja her, dem Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit.

Am 23. April vergangenen Jahres lernte Frederic Dennis kennen, einen Sozialarbeiter von Vaja. Seit Frederic Dennis kennt, hört er keine rechte Musik mehr. Er brach den Kontakt zu seiner Online-Clique ab. Schwer war das, sagt Frederic. Aber wirkungsvoll.

Er musste lernen, mit ausländerfeindlichen Parolen umzugehen. Seine Familie redete noch wie früher. Frederic hielt sich dann zurück und spricht anschließend mit seinen neuen Freunden oder mit Dennis darüber. Er war hin- und hergerissen, er wusste, dass die Aussagen falsch waren, aber er fühlte, dass er sich nicht gegen seine Familie stellen konnte. Dennis meint, Frederic musste für seine Entwicklung weg vom Rechtsextremismus ein Stück seiner Identität aufgeben. Frederic sagt, er sei ohnehin in der Pubertät und grenze sich von seiner Familie ab.

Dennis begleitete Frederic einige Male zu einem Psychologen. Frederic lernte Gedanken zu ordnen, Träume zu deuten und Tagebuch zu führen. Am Anfang schrieb er jeden Tag einen Eintrag, immer, wenn die

Wut kam. Heute hat er das Buch gut verstaubt und holt es höchstens einmal im Monat raus. Dennis arrangierte auch ein Treffen zwischen Frederic und einem Aussteiger, der in der Neonazi-Szene aktiv war. Er las Bücher von Aussteigern, zu seiner eigenen Bestärkung. Und alle zwei Wochen trifft er sich weiter mit Dennis zu Gesprächen oder Unternehmungen.

Erst vor vier Monaten kam der große Sprung. Die Aggression hat nachgelassen, die Gedanken stören ihn nicht mehr, und Frederic träumt nur noch einmal in der Woche von bedrohlichen Ausländern. Nicht wie früher fünf- oder sechsmal.

Und Frederic hat sich geoutet. Sogar vor seinen Eltern. Die finden das nicht gut, haben sich aber damit abgefunden. Manchmal hofft Frederic selbst noch, dass die Homosexualität nur eine Phase ist. Er würde gerne eine Familie gründen, eine Frau heiraten, eigene Kinder großziehen. Eine heile Welt, ein Leben im Spießertum – alles so anders als damals, als er noch seine rechte Clique hatte. Versicherungskaufmann möchte er werden.

Schockiert über das Vergangene

Seine neuen Freunde sind in einer Jugendgruppe für Homosexuelle. Sie gehen zusammen feiern, ins Kino und reden über ihre Probleme. Dennis hat den Kontakt zu der Gruppe hergestellt. Sein Plan ging auf: Frederic hat einen Ersatz für sein rechtes Umfeld gefunden.

Heute ist Frederic schockiert darüber, wie er Menschen damals gelenkt hat. Und wie sie reagiert haben. Dennis sagt, Frederics Entwicklung sei durchaus typisch: vom Angestifteten, durch seine Eltern und seine beiden Brüder, zum Anstifter. Kürzlich verspürte Frederic wieder Wut. Er holte sein Tagebuch und schrieb. Darüber, wie wütend er wurde, als er mit seinem Vater eine Reportage im Fernsehen sah, in der Albaner einen Deutschen verprügelten. Sein Vater sagte „Scheiß-Ausländer“ und ballte die Fäuste. Und Frederic? Der war zum ersten Mal nicht wütend auf die Albaner, er war wütend auf seinen Vater.

„Außer den Namen hat die Redaktion zum Schutz des Jugendlichen Details seiner Biografie verändert, ohne den Sinn zu entstellen.“

Vaja: Bremer Verein geht auf Jugendliche zu und zeigt Perspektiven auf

Der Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (Vaja) hat sich 1992 gegründet. Die Sozialarbeiter und Mitarbeiter des Vereins halten sich vor allem auf den Straßen auf, um Jugendlichen vor Ort zu begegnen: auf Spielplätzen, in Einkaufszentren, Kneipen. Eines der Arbeitsgebiete von Vaja ist, Menschen aus rechtsextremen Milieus zu holen. Dabei setzt Vaja zu einem Zeitpunkt an, an dem das Diskutieren und Reden noch hilft, die Jugendlichen auf den richtigen Weg zurückzubringen. Mit der

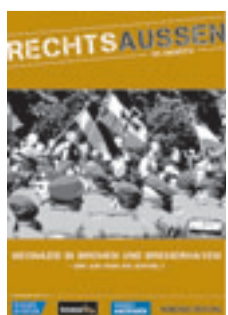
Hochschule Esslingen hat Vaja neue Konzepte erarbeitet, um auf die Veränderungen in der Neonazi-Szene zu reagieren. Einen weitaus größeren Teil des Vaja-Engagements macht die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus. Die Mitarbeiter kümmern sich um junge Menschen, die ihre Zeit auf der Straße verbringen, sich ausgegrenzt fühlen und mitunter auffälliges Verhalten zeigen. Zudem arbeitet Vaja mit linken Subkulturen und ist auf der Diskomeile mit Streetworkern vertreten.

Meist geben die Jugendlichen die Themen vor, nur hin und wieder greifen die Streetworker ein, wenn es um ernste Probleme geht. Insgesamt hat Vaja acht Teams und betreut rund 30 Cliquen, die zwischen fünf und 20 Personen zählen. Im Idealfall werden die Cliquen über drei oder vier Jahre von je zwei Streetworkern begleitet. Wer mehr über Vaja wissen möchte, kann sich auf www.vaja-bremen.de, über Telefon 762 66 oder E-Mail info@vaja-bremen.de informieren.

Mit Informationen gegen rechts

Bremen (mss). Informationen über die rechtsextremistische Szene in Bremen und Bremerhaven, Fakten, Daten und Zahlen zur NPD und DVU, über Neonazis und rechte Hooligans: All dies enthält eine Sonderbeilage, die wir in Kürze veröffentlichen. Die 16-seitige Publikation „Rechtsaußen – im Absichts“ ist ein gemeinsames Projekt von WESER-KURIER, bremen4u, Bremer Anzeiger und Nordsee-Zeitung – und stellt durch sachliche Informationen die rechtsextreme Propaganda bloß als das, was sie ist: verfassungsfeindlich und menschenverachtend. Die Beilage deckt die von rechts ausgehenden Gefahren auf, benennt die Strippenzieher, widerlegt Hetzparolen und Scheinargumente. Darüber hinaus werden Gegen-Rechts-Initiativen vorgestellt und Termine genannt.

Die Publikation „Rechtsaußen – im Absichts“ wird zum Monatsende nicht nur als Sonderbeilage erscheinen, sondern nach den Osterferien auch an den Bremer Schulen vorliegen, die bis Jahrgang 10 oder weiter unterrichten.



Erscheint am Sonnabend, 30. April, im WESER-KURIER; die Sonderbeilage „Rechtsaußen – im Absichts“ zum Thema Rechtsextremismus.

Zieht „Sportsfreund“ in die Bahnhofsvorstadt?

VON ROSE GERDTS-SCHIFFLER

Bremen. 62 Organisationen haben sich gestern im Stephaniviertel mit ihrem Logo an einer Plakataktion gegen Geschäfte aus dem Umfeld der rechtsextremen Szene beteiligt. Die Aktion, die zum zweiten Mal stattfand, zielt vor allem gegen das benachbarte Ladengeschäft „Sportsfreund Bremen“, das laut Verfassungsschutz als Treffpunkt der rechtsextremistischen Szene gilt. Wie berichtet, läuft der Mietvertrag Ende April aus. Ines Hillmann, Sprecherin für den Stephanikreis Ladenschluss, geht jedoch davon aus, dass „Sportsfreund“-Inhaber Marten Ostendorf das Geschäft nicht aufgeben, sondern nur umziehen wird.

Nach Informationen unserer Zeitung spricht vieles dafür, dass der „Sports-

freund“ mit seinem umstrittenen Warenortiment in der Falkenstraße neu eröffnen wird. Bislang bot Ostendorf in seinem Geschäft unter anderem Kleidung der Marke Thor Steinar an, die laut Verfassungsschutz als „identitätsstiftendes Erkennungszeichen“ unter Rechtsextremisten gilt. Außerdem hatte er Fanartikel der Hooliganband „Kategorie C – Hungrige Wölfe“ im Sortiment. Die Band ist wegen ihrer gewaltverherrlichenden Texte in der Skinhead-Szene beliebt und trat in der Vergangenheit mit rechtsextremen Bands auf.

Unermüdet klebte gestern Joachim Fischer vom Bremer Friedensforum Logo für Logo auf die weiße Plakatwand am Straßeneck. In der Mitte prangte das Plakat „Wir wollen keine Nazi-Läden“. Für die Aktivisten ist mit dem Weggang des Geschäfts

„Sportsfreund“ noch lange nicht Schluss. „In Rönnebeck gibt es einen rechten Internetsender und im Alten Postweg 1 in Hastedt den Laden ‚Sieg oder Spielabbruch‘“, gibt Andrea Müller vom Lidice-Haus zu bedenken. Außerdem wird die Kneipe „Bells“ in der Bahnhofsvorstadt der rechtsextremen Szene zugeordnet.

„Wir wollen eine Atmosphäre in der Stadt schaffen, dass die Neonazis keinen Fuß mehr an die Erde kriegen“, beschreibt Ines Hillmann die Zielrichtung der Initiative. „Die passen hier nicht hin.“

Gestern stand noch nicht fest, ob die auf Sonnabend vorverlegte NPD-Demonstration genehmigt wird. Das Bündnis „Keinen Meter“ hat zu einer großen Gegendemo aufgerufen. Mit einer Entscheidung wird heute im Laufe des Tages gerechnet.